

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2011

Christian Jansen: Gründerzeit und Nationsbildung 1869–1871

Paderborn u. a.: Schöningh/UTB 2011 (Seminarbuch Geschichte), 280 S., 35 Abb., 2 Kte, 4 Tab., ISBN 978-3-8252-3253-5

Studienbücher haben schon seit einiger Zeit eine gute Konjunktur, etliche Verlage tummeln sich mit einem teilweise sehr weitgefächerten Angebot auf diesem offenbar lukrativen Markt. Die Möglichkeiten dieses Genres, aber auch einige seiner Grenzen lassen sich an dem Band sehr schön darlegen, den Christian Jansen für jene Epoche deutscher Geschichte vorgelegt, der traditionell unter die Überschrift „Reichsgründungszeit“ gestellt worden ist. Für die Liberalismus-Forschung ist sie nicht zuletzt deshalb von Interesse, weil dort auch einige für die Entwicklung des deutschen Liberalismus entscheidenden Weichenstellungen stattfanden, wie zuletzt anhand der 150. Wiederkehr der Gründung der „Deutschen Fortschrittspartei“ diskutiert worden ist. Man greift auch deshalb gern in diesem Zusammenhang zu Jansens Kompromierung, weil er als einer der besten Kenner der zeitgenössischen politischen Bewegungen gelten kann.¹

Sein Programm wird einleitend durch die Feststellung ausgedrückt, dass die Revolution von 1848 wichtiger als Bismarck für die Gründung des kleindeutschen Nationalstaats gewesen ist (S. 9). Folgerichtig stehen nicht der preußische Ministerpräsident und spätere Kanzler, sondern die politischen Bewegungen im Zentrum der chronologischen Darstellung. Dass deren Hauptströmung nicht unter dem klassischen Terminus „liberale Nationalbewegung(en)“, sondern als „freiheitlich-nationalistische Bewegung“ zusammengefasst wird, ist für den Leser gewöhnungsbedürftig; es erscheint fraglich, ob sich diese Etikettierung durchsetzen wird. Begründet wird dies damit, dass schon die Nationalbewegung der „Reichsgründungszeit“ Züge aufwies, die bislang mit dem „integralen Nationalismus der politischen Rechten“ im Kaiserreich verbunden worden sind (S. 128).

Auch sonst versucht der Autor neue Wege zu gehen, die politische Entwicklung „offener“ und weniger „borussisch“ darzustellen als in der lange Zeit dominierende Geschichtsinterpretation und den vermeintlichen „Verlierern“ von 1866/1870 mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Akzentverlagerung soll auch mit der Überschrift „Gründerzeit“ Rechnung getragen werden, was nach Jansens Auffassung einer „demokratisch ausgerichteten Geschichtsschreibung angemessener“ ist (S. 11). Man muss eine solche aktuell-politische Aufladung nicht unbedingt teilen, wie wohl zu begrüßen ist, dass ein Autor sich einleitend zu seiner Standortgebundenheit bekennt; in jedem Fall kann sich Jansen hier² und anderswo auf aktuelle Tendenzen in der historischen Forschung und Darstellung berufen, deren Ergebnis er sehr kenntnisreich in sein Überblickswerk einbaut.

Diese skizziert in sechs vornehmlich chronologisch angelegten Abschnitten die politische Entwicklung vom Ausgang der 48-Revolution bis zur Entstehung des „imperialen Nationalstaats mitten in Europa“.

¹ Vgl. Christian Jansen: Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche. Düsseldorf 2000, ders. (Hrsg.): Nach der Revolution 1848/49 - Verfolgung, Realpolitik, Nationalbildung. Politische Briefe deutscher liberaler und Demokraten 1849-1861. Düsseldorf 2004

² Vgl. „Gründerzeit 1848-1871. Industrie & Lebensträume zwischen Vormärz und Kaiserreich. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museum. Dresden o. J. (2008)

Vorgeschaltet ist ein kurzer Rückblick auf die Revolution, am Ende steht eine zusammenfassende Bilanz. Aus diesem Rahmen fällt das dritte Kapitel zu den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, bei dem der Rezensent nicht nur die – recht wenigen – Bemerkungen zu den schon damals aufkommenden Umweltproblemen, sondern vor allem auch folgenden Hinweis aus Anlass einer Sozialstatistik bemerkenswert gefunden hat, dass nämlich alle heutigen Erwerbsklassen nach damaligen Kriterien zur Ober- und Mittelschicht gehört hätten: „Drei Viertel der Bevölkerung in der Gründerzeit lebten also in für uns kaum vorstellbarer Armut, inakzeptablen hygienischen und Wohnverhältnissen.“ (S. 87) Insgesamt bekommen die Leser, vor allem also die Geschichtsstudenten, sehr komprimiert, aber auch anschaulich und zumeist auch sehr solide Informationen über die Epoche vermittelt, vielleicht abgesehen davon, dass die Königin und Kaiserin Augusta nicht die Tochter der Queen, sondern die Schwiegermutter von deren Tochter war (S. 121) und dass deutschen Truppen 1871 nicht direkt Krieg gegen die Pariser Kommunisten führten (S. 234).

Diskutabler als solche Lappalien erscheinen dagegen einige Aspekte im Zusammenhang mit der Anlage des Buches, bei denen aus Sicht des Rezensenten Widersprüche auftauchen: der „Anti-Borussismus“ und die Darstellung der Oppositionsbewegung. Natürlich ist die Historiographie zur „Reichsgründungszeit“ mehrheitlich preußenzentriert gewesen und ist das Geschichtsbild bis heute entsprechend geprägt. Fraglich ist allerdings, ob dies allein normativen Werthaltungen entsprungen ist. Auch Jansen kommt in seiner Darstellung immer wieder auf die Schlüsselrolle Preußens zurück, sei es im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung (vgl. z. B. S. 129), sei es unter ökonomischen Aspekten (S. 64). An Preußen führte letztlich kein Weg bei der Bildung eines deutschen Nationalstaates vorbei, wenn er außen- und innenpolitisch einigermaßen stabil sein sollte. Dass später das kleindeutsche Kaiserreich ebenso rasch wie dauerhaft gewissermaßen als „Norm“ für die deutsche Verfasstheit angenommen wurde, unterstützt diese Grundannahme. Das dritte Deutschland konnte, das hatte sich ja schon 1848/49 gezeigt, kaum die Basis für die gewünschte Vereinigung der Deutschen abgeben.

Gewisse „anti-borussische“ Züge machen sich auch bei der Darstellung der politischen Kräfte bemerkbar, auf deren Auffächerung zum bekannten Fünf-Parteien-System am Ende dieses Zeitabschnitts Jansen großen Wert legt (vgl. etwa S. 222 ff und die abschließende schöne Beschreibung von der Beerdigung Franz Waldecks 1870, S. 237 ff). Zur Einordnung der unterschiedlichen, noch nicht in Parteien organisierten Strömungen um 1860 legt er das aus seinen früheren Untersuchungen bekannte Schema an (vgl. bes, S. 106). Dabei wird vor allem den kleindeutsch-„großpreußischen“ Konstitutionellen und Demokraten unterstellt, ihre Vorstellungen wären unweigerlich auf Krieg hinausgelaufen (S. 101). Überhaupt sieht Jansen im deutschen Bürgertum einen neuen Militarismus virulent (vgl. S. 141 ff). Abgesehen davon, dass der Plan der „Föderalisten“, die schon früh das Elsass wieder mit Deutschland vereinen wollten (S. 103), wohl nur kriegerisch umgesetzt werden konnte, lässt die Haltung, die die Deutschen Fortschrittspartei etwa gegenüber der Heeresreform oder dem drohenden Krieg 1866 einnahm, sich durchaus auch anti-militaristisch interpretieren. Hier, also in Bezug auf die politischen Kräfte der Reichsgründungszeit, gilt ebenso wie in Bezug auf andere Aspekte dieser Epoche: Je mehr wir darüber wissen, desto unübersichtlicher wird das Bild.

Das ist natürlich keine für ein Lehrbuch besonders förderliche Entwicklung, umso mehr ist es zu begrüßen, dass Christian Jansen versucht hat, ein Bild jener entscheidenden Jahre zwischen Revolution und Reichsgründung zu zeichnen. Wenn er dabei Anregungen zu weiteren Diskussionen nicht nur unter Studenten, sondern auch unter den schon etwas fortgeschrittenen professionellen Geschichtsdeutern liefert, dann ist auch das ein hoher Verdienst für ein Studienbuch, dem eine große Verbreitung zu wünschen ist.